



Der Unbekannte

S.A.

Mann

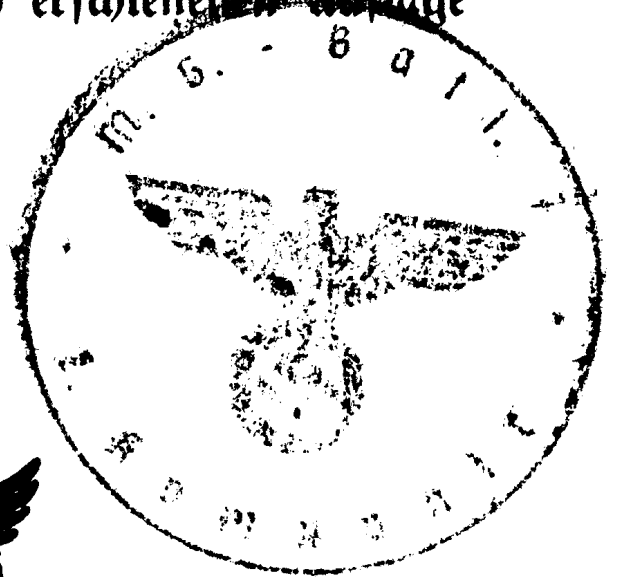
**Ein guter Kamerad
der Hitler Soldaten!**

Der unbekannte S. U. = Mann

Ein guter Kamerad
der Hitler-Soldaten

2. Auflage

Unveränderter Nachdruck der 1930 erschienenen Auflage



Zentralverlag der N. S. D. A. P.
Fritz Eher Nachf., G. m. b. H., München

**Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten**

**Copyright 1934 by Franz Eber Nachf., G.m.b.H., München
Printed in Germany**

Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München

Den Toten zum Gedächtnis!

Den Lebenden zur Nacheiferung!

Den Kommenden zur Mahnung!

Inhalt

	Seite
Vorwort	9
Neue Idee (Tafel 1)	8/9
Unser die Zukunft!	11
Arbeit	
Merkworte	15
Künstler und Volk	16
Auf zur Tat (Tafel 2)	16/17
Christus agitator	17
Die erste Einfahrt	18
Das braune Hemd ist unser Ehrenkleid	24
Auch Du!	25
Dafür kämpfen wir! (Tafel 3)	26/27
Offenbarung	
Um unsere Augen	29
Brücke zur Zukunft	30
Merkworte	31
Die Straße dröhnt vom Eisentritt	32
Eiserne Kohorte deutscher Revolution (Tafel 4)	32/33
Erwachen	33
Hitler	36
Der unbekannte S.A.-Mann	37
Das Banner steht! (Tafel 5)	40/41
Den anderen	44
In hoc signo (Tafel 6)	44/45
„Wir brechen die Ketten, wir machen uns frei!“	45
Es war die Ehre	46
Kampf	
Deutschland erwache! (Tafel 7)	48/49
Die Fahne hoch!	49
Merkworte	50

	Seite
Unverwundbar, unaufhaltsam (Tafel 8)	50/51
Drei Gräber	51
Das heilige Tuch	52
Durch Taten	56
Helden	57
Vor der Feldherrnhalle	61
Der Sturm auf die Wachtgebäude	62
Der Tag kommt! (Tafel 9)	62/63
Den Soldaten des großen Krieges	64
Der Krieg	65
Fester bindet den Helm nach der Schlacht!	68

Gelöbnis

Unererschütterlich (Tafel 10)	70/71
Der Tote	71
Wir denken der Toten	72
Über Gräber vorwärts!	76
Jeder Tote hundert neue Kämpfer! (Tafel 11)	76/77
Merkworte	77
Heimkehr	78
S.A. marschiert	79
Ein Testament	84
Unser die Zukunft! (Tafel 12)	86/87
Dem unbekanntem S.A.-Mann	87



Vorwort

Dieses Buch ist entstanden aus dem Geist der S.A. und für jeden S.A.-Mann geschrieben. Seine Verfasser fühlen sich dabei nur als Dolmetscher einer Gesinnung und Haltung, von der sie glauben, daß sie einmal bestimmend das Gesicht der deutschen Zukunft zeichnen wird. Sie nennen deshalb ihre Namen nicht, weil sie meinen, daß sie nur mit Feder und Stift das geformt haben, was heute schon längst allgemeine Gültigkeit fand in den Reihen derer, die Deutschland und nichts als Deutschland wollen; und die auch bereit sind, dafür, wenn es notwendig ist, in den bitteren Tod zu gehen.

Schreiber und Zeichner dieses Buches verzichten auf jede Honorierung. Der Reinertrag des „Unbekannten S.A.-Mann“ fließt ungekürzt der Nothilfe für S.A.-Leute zu, die im Kampf um Deutschlands Wiederauferstehung aus Arbeit und Brot gejagt wurden oder dabei Wunden und Siechtum davontrugen. Er kommt den Angehörigen der tapferen Sturmsoldaten zugute, die für das kommende Deutschland schweigend das schwerste Opfer der Hingabe ihres Lebens auf sich nahmen.

Unser die Zukunft!

Ihr zwingt uns nicht!
Verbot zwingt keinen Geist,
Wir sind die Jungen, und wir sind die Kraft.
Wir sind die Zukunft. Unser ist der Sieg!

Ihr zwingt uns nicht!
Die Flamme lodert hell!
Die Großen der Nation erweckten uns,
Und die Geschichte stellt uns an die Front.

Ihr zwingt uns nicht!
Der Morgen dämmert auf,
Der Tag der Freiheit brennt in seiner Glut.
Wir ziehen singend in den Freiheitskampf!

Die Ketten brechen,
Volk erhebt die Faust.
Die Doppelfesseln, die uns angelegt,
Zerschmelzen in der Leidenschaft der Tat!

Empörung wächst!
Es kreist der Ring.
Die Reihen schließen sich, die Zeichen stehn auf Sturm.
Das Banner weht, der Tag der Taten reißt!



Arbeit

Merkworte

Alles ist das, was Du daraus machst: auch Du selbst.

Den Sozialismus zu einer Angelegenheit der organisierten Feigheit gemacht zu haben, das ist die schwerste Schuld der Ketter der Republik.

Alles ist gleich, was Menschenantlitz trägt. Das sagen nur die Dummen oder die so tun, als seien sie dumm. Die einen, weil sie daran glauben, und die anderen, weil sie daran verdienen.

Die Natur selbst ist antidemokratisch. Im ganzen Universum macht sie nicht zwei Lebewesen einander gleich.

Die Natur ist die ewige, untrügliche Lehrmeisterin des Lebens. Man kann sie nicht überlisten. Manchmal läßt sie sich das zum Spaß eine Zeitlang gefallen. Aber dann rächt sie sich mit um so grausameren Strafen.

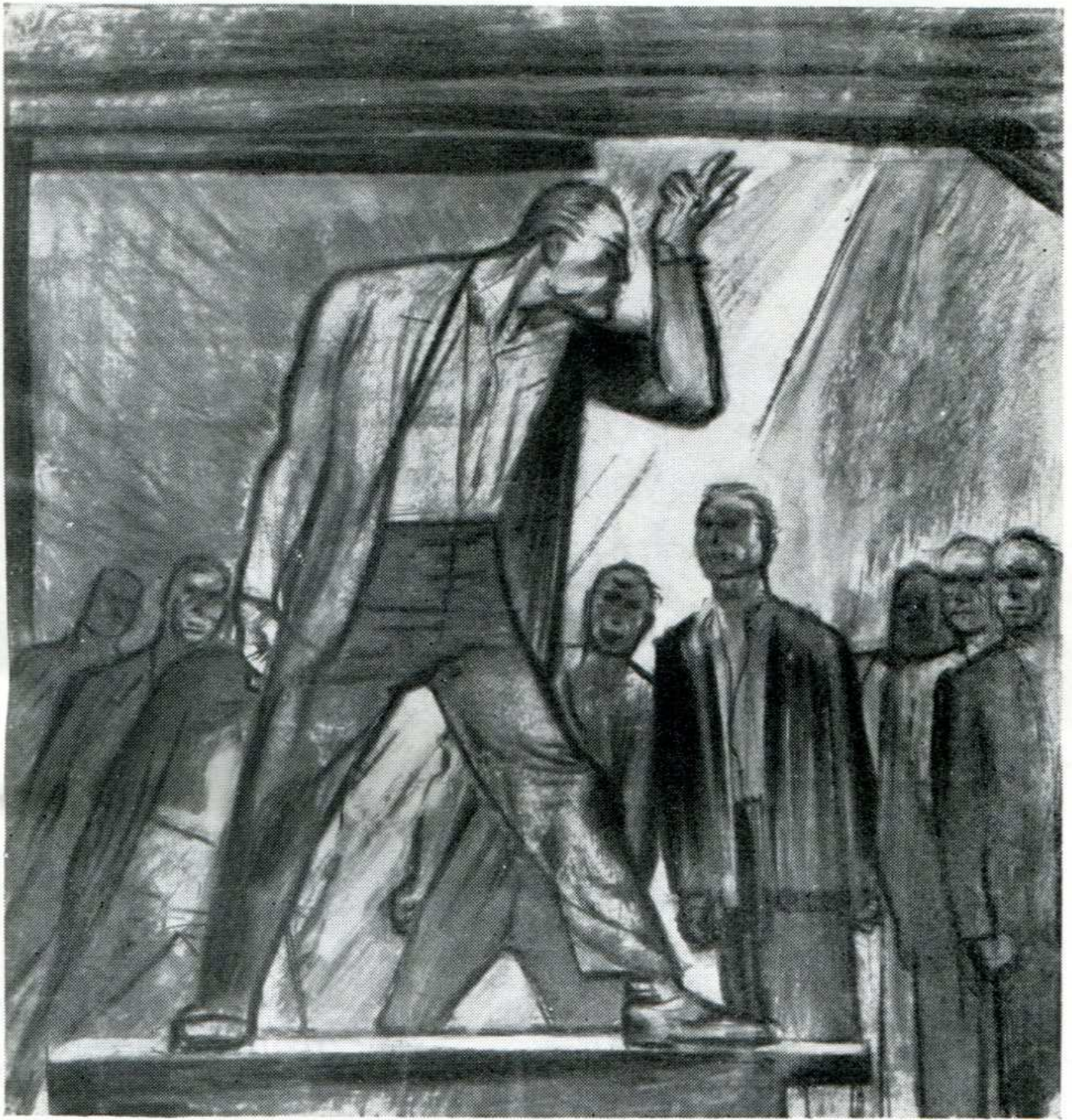
Ihre Formen mögen sich ändern, niemals jedoch ihre Inhalte.

Künstler und Volk

Er ist der Mohn, die andern sind die Ähren;
Sie bringen Brot, und er der Schönheit Sold.
Daß Leib und Seele gleicherweis' sich nähren,
Glüht hell der Mohn und reif das Körnergold!

Kein Hader sei noch Mißgunst zwischen ihnen,
Denn gleiche Scholle war es, die sie trug.
Und ihres Lebens letzter Sinn heißt Dienen,
Freiwillig, bis die Sichelstunde schlug.

Die deutsche Kunst, die deutsche Arbeit reichen
Die Hände sich auf heiß erkämpftem Grund.
Da geht ein Rauschen durch die heil'gen Eichen:
Der Väter Geist — er segnet ihren Bund!



Christus agitator

Wir stehen an Maschinen und Motoren.
Wir sind die Kunder einer neuen Zeit.
Und Gottes Wort, das Ihr so ganz verloren,
Tont wie der Donner hier in unseren Ohren:
In neuer Sprache spricht die Ewigkeit!

Kein Gott wird mehr in Bethlehem geboren!
Heut trägt er eines Schlossers blaues Kleid,
Doch abends steht er draußen an den Toren
Und schreit:
„Kommt her zu mir! Ich hab' mich Euch verschworen!
Ich will der Führer sein, der Euch befreit!“

Die erste Einfahrt

Ich steige in den Förderkorb. Ich falle, ich stürze — einen Augenblick nur, dann stehe ich auf festem Boden. Noch ist Licht um mich.

An meiner Brust hängt die kleine Grubenlaterne.

Ich krieche durch schmale, dunkle Gänge. Es ist mir, als dauerte es Tage, Monate, Jahre.

Immer weiter! Immer weiter! Durch enge Löcher, mit dem Kopf voran. Wie eine Katze.

Der Weg geht nie zu Ende.

Mir steht der Atem still. Die Luft ist drückend heiß.

Schweiß auf meiner Stirne. Ich habe keine Zeit, ihn abzuwischen.

Meine Hände glühen. Sie fangen schon an zu schmerzen.

Das ist ja nur der Anfang.

Immer weiter!

Ein Steiger ist mir beigefellt. Er kriecht vor mir. Wie selbstverständlich er das tut!

Er ruft manchmal etwas zurück. Ich verstehe ihn nicht. Man versteht hier sein eigenes Wort nicht.

Es faust und braust mir in den Ohren.

Ich höre Klopfen wie von tausend Hämmern. Das lärmt und schreit um mich. Mir ist, ich verliere die Besinnung.

Das ist ja Raserei!

Meine Augen schmerzen. Ich sehe nichts mehr. Staub deckt mir das Gesicht zu.

Ich krieche weiter. Endlich sind wir am Ziel.

Der Steiger unterrichtet mich in der schweren Kunst.
Eine Stunde. Zwei Stunden.

Dann bin ich allein. Und nun beginne ich zu klopfen.
Die Kohlenbrocken fliegen herunter.

Wenn ich aufdenke, dann ist es mir, als wären
schon Tage vergangen.

Ich schaue auf die Uhr.

Erst drei Stunden, seitdem ich einfuhr!

Ich bin grenzenlos müde.

Meine Arme sind wie tot, meine Hände bluten.

Wieder an die Arbeit! Ich komme nicht los davon.
Sie hält mich wie ein Dämon.

Ich schlage und schlage. Ich schlage auf meine
Hände. Unerträglicher Schmerz!

Das Blut läuft um Daumen und Zeigefinger. Ich
halte sie in den Mund. Sie brennen wie Feuer.

Schlagen! Schlagen! Die Arbeit peitscht mich weiter.
Ich bin ihr Diener, ihr Sklave, ihr Hund!

Ich werde nicht aufhören können, bis ich umfalle.
Eine Lust zu schreien überkommt mich.

Mir ist es, ich schreie, ich brülle wie ein hungriges
Tier.

Feuer spritzt aus den Steinen. Ich schlage Flammen!
Ich schlage Licht!

Ich bin kein Mensch mehr. Ich bin ein Titane.
Ein Gott!

Der Steiger kniet neben mir. Er hält meinen Arm
ein.

„So sind sie alle, die jungen Leute, die von den
Universitäten zu uns kommen. Der erste Tag in der
Grube ist wie ein Raufsch. Das verliert sich wieder.

Eine halbe Stunde Essenspause. Du mußt etwas essen.“

Er nennt mich Du. Ich möchte ihn umarmen.

Ja, Du bist mein Bruder. Wir sind ja alle Brüder hier unten.

Zürnt mir nicht, haßt mich nicht! Ich bin einer von Euch.

Er gibt mir Schnaps zu trinken. Ich trinke gierig zwei, drei Gläser. Wie Feuer rinnt das die Kehle hinunter.

Ich kann nichts essen. Brot ekelt mich an.

Meine Kehle ist wie ausgedörret. Wieder an die Arbeit!

Ich schlage eine Ewigkeit. Die Stunden rinnen träge und langsam.

Ich bin so müde. Ich sehne mich nach Schluß der Schicht.

Endlich! Endlich!

Ersehnte Stunde!

Hinauf! Hinauf!

Oben leuchtet noch Sonne. Da ist heller Tag.

Nacht zu Ende! Tag!

Nie habe ich den Tag so inbrünstig begrüßt.

Ich starre vor Schmutz. Meine Hände sind schwarz und voll Blut.

Die Finger kleben aneinander. Das Haar hängt mir wirr über die Stirne.

Ich bin müde zum Sterben. Alle Glieder schmerzen.

Ins Bad! Abgewaschen Schmutz und Blut!

Ein Mensch! Wieder ein Mensch!

„Auf morgen!“ ruft mir der Steiger zu.

Ich fasse seine Hand.

Ich möchte sie küssen. Wie lieb ist mir diese Hand,
diese Arbeitshand!

Ich schaue ihm lange nach.

Dann taumele ich heraus. Wie betrunken.

Durch den Sonnenschein!

Es ist hier draußen alles, als wäre nichts gewesen.
Wie gestern!

Die Schloten rauchen. Dampf, Qualm, Ruß, Flammen
gegen den Himmel! Schreien, Zischen, Lärm,
Arbeit!

Singen in den Lüften.

Das Lied der Arbeit!

Ich suche Grünes. Ich finde nichts.

Einen Baum, einen Strauch, eine Blume.

Nichts! Alles grau! Kurz, wie abraziert.

Nur die Türme, die Schornsteine, die Masten, die
Schlote recken sich in die Höhe.

Ich gehe weiter, taumele weiter.

Schneller, immer schneller!

Ich fange an zu laufen; ich renne, ich jage. Ich
fliege wie der Wind. Ich rase durch die Straßen, zur
Stadt hinaus.

Hinaus! Hinaus! Ins Feld!

Überall Türme, Schornsteine, Masten, Schlote!

Grau in grau und darüber Sonnenschein.

Heller Sonnenschein!

Bin ich denn wahnsinnig? Träume ich?

Ist die Welt untergegangen?

Leben denn keine Menschen mehr? Nur noch Tiere,
schwarze Tiere? Teufel, Grubenteufel?

Bin ich selbst ein Tier, ein schwarzes Tier, ein
Teufel, ein Grubenteufel?

Ich bin wie von Dämonen gepeitscht.

In mir sitzt einer, der mich beobachtet, ein anderer,
ein zweiter.

Unerbittlich. Scharf. Kritisch.

Der Versucher!

Jetzt habe ich Dich, verdammter Hund!

Du Bestie! Du Teufel! Du Satan!

Komm her, ich will Dich packen! Bei der Gurgel
will ich Dich packen!

Du kriegst mich nicht unter! Niemals! Niemals!

Wir wollen sehen, wer stärker ist.

Ich lache. Ich schreie.

Leute kommen mir entgegen, schauen mich fragend
an, grinsen, reden, zeigen auf mich.

Ich laufe weiter.

Weiter! Weiter!

Bis ans Ende der Welt!

Ich ringe mit ihm. Er ist gewandt wie eine Katze.

Aber ich bin stärker als er.

Jetzt packe ich ihn bei der Gurgel.

Ich schleudere ihn zu Boden.

Da liegt er!

Röchelnd, mit blutunterlaufenen Augen.

Verrecke, Du Nas!

Ich trete ihm den Schädel ein.

Und nun bin ich frei!

Der letzte Versucher zu Boden geschlagen.

Das Gift ist heraus.

Ich bin frei!

Ich bleibe! Ich bleibe!!

Ich will mich erlösen. Selbst erlösen, aus eigenster
Kraft.

Ich will einen Weg zeigen, eine Bresche schlagen,
Beispiel sein.

Ich werfe mich auf den Boden und küsse Erde.
Harte, braune Erde.

Deutsche Erde!

Spät am Abend komme ich heim und falle wie tot
übers Bett.



Das braune Hemd ist unser Ehrenkleid

Das braune Hemd ist unser Ehrenkleid,
Das Kleid, das wir mit heil'gem Stolze tragen
In tiefer Not, im großen deutschen Leid,
Und dann erst recht in künft'gen Freiheitstagen!

Der Bergmann trägt's in seinem dunklen Schacht,
Der Bauer, hell vom Sonnenlicht beschienen;
Der Werkstudent, der spät noch schaffend wacht,
Und Tausende beim Dröhnen der Maschinen.

Das braune Hemd ist unser Ehrenkleid
Im Kampf gen alle, die der Heimat schaden —
Erdfarbig' Sinnbild deutscher Einigkeit,
Verbindet uns als treue Kameraden!

Auch Du!

Sei auch ein Träger dieser deutschen Tat,
Die größer ist als alles, was da war!
Sei dieser Sache, die so wunderbar,
Wie wir, Soldat!

Auch Deine Hand ist Heiligem geweiht!
Töte in Dir den Lören und den Tand
Und sage dann zu Volk und Vaterland:
Ich bin bereit!



Offenbarung

Um unsere Augen

Um unsere Augen war es wie ein Dämmern,
Als uns die Kunde kam von unsrer Pflicht,
Und unser heißes Herz begann zu hämmern . . .
Und plötzlich standen wir im grellen Licht!

Fern lag uns nun der Kindheit dunkle Pforte.
Es dröhnten Trommeln, leuchteten Standarten.
Kampf um die Straße und Kommandoworte . . .
Dann Augen, die zum grauen Himmel starrten.

Ist auch der Mut umsäumt mit tausend Bahren,
So sterben wir, wie jene es gekonnt,
Die Helden waren schon mit achtzehn Jahren.
Und nennen das: die Feier unsrer Front!

Brücke zur Zukunft

Die Mütter, die in Schmerzen uns geboren,
Sie ruhten noch in einer sichern Welt.
Uns aber ging der feste Grund verloren —
Ins Chaos hat uns Gott hineingestellt.

Wir können nicht mehr gläubig rückwärts blicken
Und sind doch zum Verneinen zu gesund.
Wir tragen schwer an künftigen Geschicken,
Die heut noch schlummern, stumm und ohne Mund.

Mit unsern Leibern füllen wir die Lücke,
Die schauerlich, ein dunkler Abgrund, klast —
So schlagen wir zur neuen Zeit die Brücke,
Und drüber braust es hell von junger Kraft.

Dies Wissen wirft auf unsre Notgebärden
Verklärten Glanz: Daß Kind und Kindeskind
Sieglachend über Rosen schreiten werden,
Wo heute nichts als blutige Dornen sind!

Merkworte

Was hat der Sozialismus mit der Republik zu tun? Es gibt sozialistische Monarchien und kapitalistische Republiken.

Sozialist sein: das heißt, das Ich dem Du unterordnen, die Persönlichkeit der Gesamtheit zum Opfer bringen. Sozialismus ist im tiefsten Sinne Dienst. Verzicht für den Einzelnen und Forderung für das Ganze.

Friedrich der Große war ein Sozialist auf dem Königsthron.

„Ich bin der erste Diener am Staat.“ Ein königliches Sozialistenwort!

Die Soldaten kamen aus dem großen Krieg nach Hause und trugen auf ihren Gewehren den Willen zum neuen Staat. Aber jenseits der Grenzen hatten die Schieber schon aus den Scherben des alten Reiches ein neues Zwitterding zusammengeleimt. Davor pflanzten die Krieger ihre Bajonette zum Schutz auf.

Daß wir den Krieg verloren haben, das ist nicht das Schlimmste. Aber daß wir uns um die Revolution prellen ließen, das ist beinahe unerträglich.

Die Straße dröhnt vom Eisentritt

Die Straße dröhnt vom Eisentritt
Marschierender Kolonnen.
Das Echo schüttert dumpf: Komm mit
Im gleichen Schritt
Durch Nacht ans Licht der Sonnen!

Von diesem harten Klang berauscht,
Bin oft ich mitgezogen.
Der Fahne, die im Wind sich bauscht,
Hab' ich gelauscht,
Als hört' ich Brandung wogen.

Das ist's, was uns zu Männern weiht:
Ins Ganze sich verweben . . .
Sturmbrücke sein zur neuen Zeit,
Siegfroh bereit,
Das Letzte hinzugeben!



Tafel 4 Eiserne Kohorte Deutscher Revolution

Erwachen

Ich gehe wie durch eine fremde Stadt, lasse mich tragen von einem Menschenstrom, bei dem ich nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht. Ich denke nichts, gehe nur weiter und weiter, einem Ziel entgegen, das ich nicht kenne.

Ich sitze in einem Saal, in dem ich noch nicht war. Mitten unter Menschen, die mir fremd sind. Arme, verhärmte Menschen. Arbeiter, Soldaten, Offiziere, Studenten. Das ist das deutsche Volk nach dem Kriege. Man sieht alte, zerschlossene Uniformen; auf den Waffentröcken, schmutzig und zerfetzt, trauern die Zeichen des großen Krieges. Das alles schaue ich fast wie im Traum.

Ich merke kaum, wie plötzlich einer oben steht und zu reden beginnt. Stockend und schüchtern zuerst, als suchte er Worte für Dinge, die zu groß sind, als daß man sie in enge Formen presse.

Da, mit einem Male beginnt der Fluß der Rede sich zu entfesseln. Ich werde gefangen, ich horche auf. Der da oben gewinnt Tempo. Wie ein Licht leuchtet es über ihm.

Ehre? Arbeit? Fahne? Was höre ich? Gibt es das noch in diesem Volk, von dem Gott seine segnende Hand gezogen?

Die Menschen beginnen zu glühen. Auf den zerfetzten, grauen Gesichtern leuchten Hoffnungsstrahlen. Da steht einer auf und hebt die geballte Faust hoch. Dem daneben wird der graue Kragen zu eng.

Schweiß steht ihm auf der Stirne; er wischt ihn mit dem Rockärmel ab.

Am zweiten Platz links von mir sitzt ein alter Offizier und weint wie ein Kind.

Mir wird heiß und kalt.

Ich weiß nicht, was mit mir vorgeht. Mir ist mit einemmal, als hörte ich Kanonen donnern. Wie im Nebel sehe ich, daß da ein paar Soldaten plötzlich aufstehen und Hurra schreien. Nicht einer nimmt Notiz davon.

Der da oben spricht. Wälzt Quader auf Quader zu einem Dom der Zukunft. Was in mir seit Jahren lebte, hier wird es Gestalt und nimmt greifbare Form an.

Offenbarung! Offenbarung!

Mitten unter den Trümmern steht einer und reißt die Fahne hoch.

Um mich herum sitzen mit einemmal keine fremden Menschen mehr. Das sind ja alles Brüder. Der da, grau und zerschliffen, im offenen Soldatenrock, lacht mir zu. Kamerad! sagt er ganz unmotiviert.

Mir ist es, als müßte ich aufspringen und schreien: „Wir sind ja alle Kameraden. Wir müssen zusammenstehen.“

Ich halte kaum noch an mich.

Ich gehe, nein, ich werde getrieben bis an die Tribüne. Da stehe ich lange und schaue diesem Einen ins Gesicht.

Das ist kein Redner. Das ist ein Prophet!

Schweiß läuft ihm in Strömen von der Stirne.

In diesem grauen, bleichen Gesicht wettern zwei glühende Augensterne. Die Fäuste ballen sich ihm.

Wie das Jüngste Gericht donnert Wort um Wort
und Satz um Satz.

Ich weiß nicht mehr, was ich tue.

Ich bin wie von Sinnen.

Ich schreie Hurra! Keiner verwundert sich darüber.

Der da oben schaut mich einen Augenblick an. Diese
blauen Augensterne treffen mich wie Flammenstrahlen.
Das ist Befehl!

Von diesem Augenblick an bin ich neu geboren.

Es fällt wie Schlacken von mir herab.

Ich weiß, wohin mein Weg geht. Der Weg der
Reife.

Nun höre ich nichts mehr. Ich bin wie berauscht.

Mit einemmal stehe ich hoch; auf einem Stuhl
stehe ich über diesen Menschen und schreie: „Kame-
raden! Freiheit!“

Ich kann nicht sagen, was danach geschah.

Ich weiß nur noch: ich legte meine Hand in eine
klopfende Männerhand. Das war ein Gelöbniß fürs
Leben. Und meine Augen versanken in zwei großen,
blauen Sternen.

Hitler

Ihr seid viel tausend hinter mir,
Und Ihr seid ich, und ich bin Ihr.

Ich habe keinen Gedanken gelebt,
Der nicht in Euren Herzen gebebt.

Und forme ich Worte, so weiß ich keins,
Das nicht mit Eurem Wollen eins.

Denn ich bin Ihr, und Ihr seid ich,
Und wir alle glauben, Deutschland, an dich!

Der unbekannte S.A.-Mann

Ich schreibe an Euch, S.A.-Männer. Für alle im Land sei's gesagt:

Schwere Kämpfe liegen hinter uns. Es sind einige unter uns, die bekommen die weiße Binde nicht mehr vom Kopf herunter. Ein stilles, heldenhaftes Bluten hat in unseren Reihen Einkehr gehalten.

Und doch haben die Augen nie so froh und warm geleuchtet.

Heute morgen wurde ein Schwerverletzter aus dem Krankenhaus entlassen. Er kam, bevor er nach Hause transportiert wurde, die Treppe zur Geschäftsstelle heraufgeklettert. Nun geht er auf mindestens ein Jahr, wenn nicht gar für immer, ins Siechtum hinein. Sein Abschiedswort war: „Auf den Tag!“

In unserer Geschäftsstelle liegt ein großer Lorbeerkranz mit roter Schleife. Darauf steht schlicht und groß:

„Ihrem toten Kameraden!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

Wehe denen, die ihr Volk lieben!“

Sonntag wird er ein frisches Grab zieren.

In dieser Luft leben wir nun Tag um Tag. Da ist es kein Zufall, wenn wir enger als sonst aneinandergelettet werden. Wo Blut fließt, da finden Neid und Zwietracht verschlossene Türen. So ist es bei uns. Not und Blut kitten uns aneinander. Wir können nicht mehr los voneinander, weil der eine auf den andern angewiesen ist. Wir sind eine Gemeinde der Tat geworden. Und so soll's bleiben.

Ihr wißt: wir haben nie die Masse angebetet, immer nur die Persönlichkeit. Ihr könnt es bezeugen: wir haben nie den Wünschen der Gefolgschaft geschmeichelt, sondern immer nur und stets Pflichten gefordert und Opfer auf Eure Schultern gelegt. Wir meinten, daß man ein Volk nur dann aus einer grenzenlosen Sklaverei herausziehen kann, wenn man selbst die Sklaverei in sich überwindet und die Wege bereit macht zu jener inneren Freiheit, die Vorbedingung ist zur äußeren. In der Überwindung des Teufels liegt die letzte bezwungene Barriere zu Gott!

Solange der Mensch an diesem Leben klebt, solange ist er nicht frei!

Deshalb seid Ihr groß und Apostel für die Freiheit der anderen, weil Ihr Euch loslöstet von dem, was die anderen haften läßt an Mammon, Rausch und Lust und Leben. Ihr sollt Bezwingler dessen sein, das die andern zu Boden drückt. Ihr sollt dem Leben gegenüber übertreten als Eroberer, nicht als Verteidiger.

„Der Furcht so fern.

Dem Tod so nah!

Heil dir, S.A.!“

Das steht auf Euren Fahnen geschrieben.

Ihr habt das Wort wahr gemacht, daß, wo Ideen nicht ausreichen und Terror angesetzt wird gegen die Träger der Ideen, die Säuste nachhelfen müssen.

Dafür erhieltet Ihr den schönsten Lohn: von der Journaille bespußt und besudelt zu werden.

Seid stolz darauf! Vergest nie, ein Schmutzblatt, das jeden Franzosen, jeden Russen, ja jeden Juden in den Himmel hebt, sofern er an der Vernichtung Deutschlands tätigen Anteil nimmt, muß notwen-

digerweise den als Lumpen und Verbrecher bezeichnen, der ihm bei seinem teuflischen Beginnen in den Arm fällt und für sein Land und Volk mit letzter Leidenschaft sichts. Tröstet Euch: wo Ihr Banditen genannt werdet, da nennt man uns Oberbanditen. War es nicht immer so, daß der Blöde hinter den Gittern der Irrenanstalt die draußen Idioten, der Zubälter hinter schwedischen Gardinen die in der Freiheit Verbrecher schimpfte?

Kameraden, seid stolz! Wir sind die Banditen der „Roten Fahne“! Kein herrlicheres Lob konnte man uns aus Freundesmund spenden als dieses aus dem Mund des Feindes!

Man sagt uns nach, der Kampf, den wir führten, sei wenig anständig, er nähere sich kommunistischen Methoden, er habe kein geistiges Niveau, und was derlei Phrasendrusch mehr ist. Wir verzichten darauf, anständig zu sein in einem Land, in dem der Anstand das Vorrecht der Kasser und der Hunger das Vorrecht der Schaffer ist. Die Methoden, nach denen wir kämpfen, bestimmen wir selbst. Wir danken für gute Ratschläge. Wir haben niemals behauptet, daß unser Kampf geistiges Niveau habe. Dieses „geistige Niveau“ überlassen wir bei Gott gerne den Schlachtenbummlern und weisen Dutzendphilosophen.

Wir verzichten auf Rat. Wir wollen Tat!

Für uns ist der Kampf auch heute noch der Vater der Dinge.

Damit beginnt es: hinter der roten Front, das sehen und wissen wir, steht der Weltfeind. Klug verborgen hetzt er deutsche Art gegen deutsche Art, und langsam, tropfenweise, verblutet ein ganzes

Volk. Niemand trägt daran schwerer als wir. Aber das ist kein Grund, die Dinge zu lassen, wie sie sind. Den Weltfeind müssen wir haben; und mag er zetern, jammern, winseln und schreien, mag er schimpfen und spucken, lieb tun und ungebärdig sein; wir müssen ihn haben! Wenn es nicht anders geht, dann durch die Reihen der Blutsbrüder: den Feind heraus!

Das ahnt er bereits. Er weiß, daß wir die einzigen sind, die, jeder Sentimentalität abhold, aufs Ganze gehen. Uns macht keiner ein X für ein U vor. Wir fallen nicht mehr auf den Schwindel der verschleierten Fronten herein.

Wer nicht für uns ist, der ist wider uns!

Wir sind bedingungslos bis zum Ende. Deshalb auch lebt in uns der unerschütterbare Glaube an unsere Zukunft und die Notwendigkeit, für diesen Glauben den ganzen Mann zu stehen. Wir wehren uns gegen die Unterstellung, wir kämpften um unsere Idee aus Kauflust und falsch verstandenem Aktivismus. Die Vergangenheit hat jedem, der schauen will, gezeigt, daß wir unser bloßes, nacktes Leben verteidigen. Lassen wir jetzt nach, dann wird man uns einzeln wie die Hunde auf der Straße niederschlagen.

Darum seid stark! Darum schließt Eure Reihen zusammen! Darum glaubt um so tiefer an Eure Mission, je schwerer und gigantischer sie sich vor Euren Säusten und Stirnen aufstürmt. Dieser Staat geht zugrunde an der Einerleiheit. Schafft darum in Euren Reihen die Schichtung nach Opfer und Leistung. Die Demokratie, das wissen wir alle, neigt sich ihrem Ende zu.



Steht auf, Ihr jungen Aristokraten eines neuen Arbeitertums! Ihr seid der Adel des Dritten Reichs! Was Ihr mit Eurem Blut sät, das wird als herrliche Ernte aufgehen! Ballt die Fäuste! Strafft die Stirnen! Leistet und arbeitet. Der Kampf wird Entscheidung sein für die neue Aristokratie! Zertrümmert die Gleichheit der Demokratie, die dem jungen Arbeitertum den Weg zur geschichtlichen Vollendung versperrt. Demokratie ist Selbstmord an Stirn und Faust. Protestiert gegen die Gleichheit! Wehrt Euch dagegen, mit jedem Trottel auf eine Stufe gestellt zu werden! Stehen die Deutschen einmal alle in Reih und Glied, dreißig Millionen Trottel, dann ist das ewige Reich Ahasvers angebrochen. Redet nicht mehr um die Dinge herum! Erklärt rund heraus: wir sind antidemokratisch, weil wir in uns den Adel einer neuen Zukunft verspüren. Laßt Euch nicht zu dem Faulenzer und Feigling stellen — das und nichts anderes bedeutet Demokratie — sondern für mehr Pflichten — Ihr nehmt sie ja freiwillig auf Euch — fordert mehr Rechte.

Arbeit bedingt Führung! Leistung ist Adel!

Das sei der Wahlspruch der neuen Aristokratie der Faust und der Stirn.

Heute sind wir noch wenige, heute herrscht über uns der Geist, den wir hassen und verneinen. Heute triumphiert der Adel des Geldes über dem aufbrechenden Adel der Arbeit. Darum trifft Euch der Gummi- knüppel einer wildgewordenen Soldateska, und Ihr habt keine Möglichkeit, zu Eurem Recht zu kommen, als den Appell an die eigene Leidenschaft, die einmal Zukunft formen wird.

Opfert! Im Opfer bildet sich der junge Aristokrat!
Haltet Disziplin! Sie macht auch aus wenigen ein
Bataillon!

Seid Fanatiker! Wenn wir recht haben — und das
glauben wir mit der Unverbrüchlichkeit des Blutes —
dann haben alle anderen Unrecht.

Steift den Nacken! Hoch die stolzen Häupter und
hört:

Draußen in den blutüberströmten Schützengräben
opferte eine junge Generation für die Zukunft. Zwei
Millionen Namenlose fielen und starben.

Der unbekannte Soldat ist ihr stummes
Denkmal.

Im Lande gehen täglich Millionen an die harte
Arbeit, ohne Freude und ohne Schmerz, nur einem dunk-
len Gesetz der Pflicht gehorchend. Opfergang, un-
bewußt und unausgesprochen für ein neues Reich!

Adolf Hitler gab dem einmal symbolhaften Ausdruck:
Der unbekannte Arbeiter!

In einem Proletarierviertel spielte sich einmal das-
selbe ab, was wir dutzendmal sahen und miterlebten:
Kampf, Opfer, Blut und Terror. Sechs aus Euch
lagen in ihren Wunden, dieweil ich sprach vom kom-
menden Reich. Einer nach dem anderen wurde hin-
ausgetragen, und in stummer Ergriffenheit standen
Männer und Frauen und schwiegen vor vergossenem
Märtyrerblut.

Einer rief und rief. Draußen drückten wir ihm noch
einmal die Hand.

Ich kannte ihn nicht. Ein schmales, bleiches, hartes
Arbeitergesicht, darin zwei leuchtende Augen, jetzt vom
Schmerz der klaffenden Stirnwunde überschattet.

Das geschah in einem Augenblick, ohne Sentimentalität. Es war Abschied und Gelöbniß zugleich. Dann legte sich über dieses Gesicht wieder weißes Tuch, und eine Bahre stieg schwankend die Treppe hinunter.

Ich ging in den Saal zurück und redete weiter.

Dieses Gesicht blieb vor mir stehen. Und dann sprach ich am Ende in einer atemlosen Stille das Wort vom unbekanntem S. A. = Mann.

Ich meinte damit jenen Aristokraten des Dritten Reichs, der Tag für Tag seine Pflicht tut, einem Gesetz gehorchend, das er nicht kennt und kaum versteht.

Dem man vielleicht einmal irgendwo und irgendwann den Schädel einschlagen wird, weil er groß ist, weil er über dem Mob steht und wegweisend seinem Volke voranschreitet. Der aber trotzdem still, keusch, groß und tapfer seine Pflicht tut für ein Reich, das kommt.

Vor ihm stehen wir in Ehrfurcht und nehmen die Nützen ab.

Den anderen

In Euren Köpfen malt die Welt sich bunt
In grellen Farben, Lachen, Lust und Tand,
Uns aber drückt des Schicksals harte Hand
In jungen Jahren unsre Schultern wund.

So gehen wir zur Freiheit und zur Macht,
Indessen Ihr in schwülem Tanz Euch dreht:
Wenn Eure Namen längst im Wind verweht,
Strahlt unser Stern noch in die fernste Nacht.



„Wir brechen die Ketten, wir machen uns frei!“

„Wir brechen die Ketten, wir machen uns frei!“ —
Am Grabmal der Helden gesprochen,
Aufflammte das Wort wie der zuckende Strahl;
Wir tragen's im Herzen als leuchtenden Gral,
Bis die Fesseln der Knechtschaft zerbrochen.

„Wir brechen die Ketten, wir machen uns frei!“ —
Wir heben zum Führer die Arme.
Wir sind die Soldaten der kommenden Zeit;
Wir sind wie die Toten von Flandern bereit
Zum letzten Sanfarenalarne.

„Wir brechen die Ketten, wir machen uns frei!“ —
Aufdämmert ein Tag uns der Rache.....
Wir grüßen der Zukunft lebendigen Schein;
Wir hämmern in Hirne und Herzen es ein:
Schmach=duldendes Deutschland, erwache!

Es war die Ehre....

Das war es nicht am alten deutschen Heere:
Dies Schimmern der Schabracken und Schabrunken...
Es war die Ehre.

Es war auch nicht das Glänzen der Gewehre,
Für das Millionen sind ins Grab gesunken —
Es war die Ehre.

Doch dieses Volk versteht nicht seine Lehre!
War es die Waffe, die es fortwarf, trunken?
Es war die Ehre.

Kampf

Deutschland



MJÖLNIR

Die Fahne hoch!

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
S.A. marschier mit mutig-festem Schritt,
Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
Marschier'n im Geist in unseren Reihen mit.

Die Straße frei den braunen Bataillonen,
Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!
Es schaun aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon
Millionen.

Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an!

Zum letztenmal wird nun Appell geblasen!
Zum Kampfe stehn wir alle schon bereit!
Bald flattern Hitlerfahnen über alle Straßen,
Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
S.A. marschier mit mutig-festem Schritt,
Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
Marschier'n im Geist in unseren Reihen mit.

Merkworte

Der Krieg ist die einfachste Form der Lebensbejahung.

Eine Mutter setzt ein Leben ein und gibt damit einem Kind das Leben. Noch einen Augenblick vor dem Tode bäumt sich der letzte Wille im Greis auf und schreit: ich will nicht sterben! Kampf, wenn der Mensch diese Erde betritt. Kampf, wenn er sie verläßt, und dazwischen liegt ein ewiger Krieg um den Platz an der Futterkrippe.

Ich werde mir des tiefsten Glücks eines Besitztums nur bewußt, wenn ich es immer und immer wieder gegen seine Neider verteidigen muß. Man schätzt überhaupt nur das, was man erobert oder verteidigt.

Auch der Friede will erkämpft werden, und zwar nicht mit dem Palmwedel, sondern mit dem Schwert.

Mit den Wölfen muß man heulen. Muß man? Wir unsererseits gedenken das nicht zu tun.

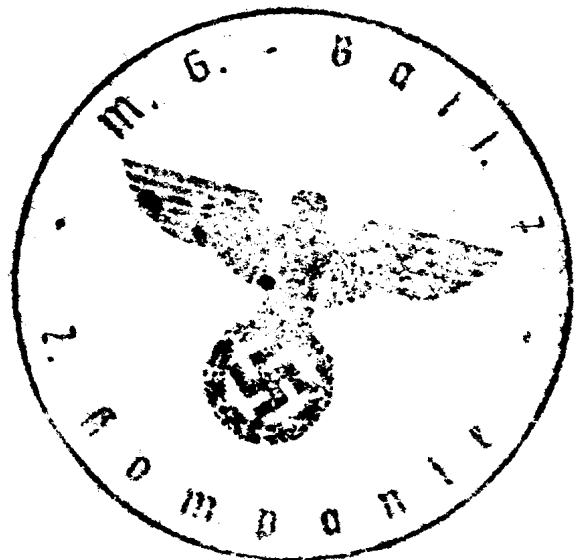


Drei Gräber

Was rauschen die nordischen Wellen so schwer?
Was stöhnen die Winde und Klagen?
In Heide — da gruben sie Grab heut um Grab,
Und senkten drei deutsche Helden hinab —
Drei Kämpfer vom braunen Hakenkreuzheer,
Die Moskaus Meuchler erschlagen.

Dumpf dröhnte die Trommel; zum letztenmal
Erschüttert der Treugruß entboten!
Und als dann aus schluchzenden Kehlen der Sang
„Ich hatt' einen Kameraden“ erklang —
Da war es, als müßte in brennender Qual
Ein Aufschrei erwecken die Toten...

Drei Gräber in Heide... Fern donnert's vom Strand;
Die Wolken zum Sturme sich ballen:
Sieg-Heil auf den Tag, wo er alles durchbraust!
Flieg, Hitlerfahne, in fester Faust!
Ihr Brüder von nordischer Wasserkant,
Ihr seid nicht umsonst gefallen!



Das heilige Tuch

Vierzig deutsche Proletarier aus Berlin, die im Dawesreich von Schönheit und Würde weder Arbeit noch Brot finden, machen sich an einem Julitag auf den Weg nach Nürnberg, den Tornister vollbepackt mit Flugzetteln, Zeitungen und Büchern. Jeden Tag, ob er Regen oder glutheiße Sonne bringt, marschieren sie 25 Kilometer. Und wenn sie abends ins Quartier kommen, dann haben sie bis in die tiefe Nacht hinein weder Kast noch Ruhe, ihren politischen Glauben zu predigen.

In den Großstädten werden sie bespuckt und niedergeschlagen.

Schadet nichts! Sie pauken sich durch. Vor der Zeit kommen sie in Nürnberg an.

Aus einer von der hohen Polizei im Interesse von Ruhe und Ordnung verbotenen Ortsgruppe Berlin finden sich 700 schaffende Männer und Frauen zusammen, die den Weg nach Nürnberg suchen. Sie sparen sich monatelang das Brot vom Munde ab, verzichten auf Bier und Tabak, ja, mancher hungerte sich buchstäblich das Fahrgeld zusammen. Sie verlieren zwei Arbeitstage an Lohn, und der Preis für den Sonderzug allein beträgt 25 Mark. Manch einer von diesen Siebenhundert verdient in der Woche 20 Mark.

Er bringt sein Fahrgeld zusammen, und am Samstagmorgen klettert auch er mit klopfendem Herzen neben den anderen aus den Waggonen, die von Berlin nach Nürnberg rollten.

Und abends marschirt er mit den Zehntausenden am Führer vorbei, schwingt seine brennende Sackel hoch und grüßt. Die trüben, schweren Augen, die soviel Not, ach, soviel Jammer sahen — und wieviel werden sie noch sehen müssen, bis sie sich einst zum letzten Schlummer schließen —, fangen plötzlich an zu glänzen. Er weiß gar nicht, ob er glauben darf, daß das alles wahr sei. Zu Hause hat man ihn nur bespuckt und begeistert, niedergeknüppelt und ins Gefängnis gesteckt. Und jetzt stehen an den Straßenrändern Tausende und Tausende von Menschen, die grüßen ihn und rufen Heil!

Über der alten Reichsstadt wölbt sich ein tiefer, blauer Himmel. Die Luft ist klar wie Glas, und die Sonne lacht, als hätte sie nie einen solchen Tag gesehen.

Sanfaren schmettern! Der Zug setzt sich in Marsch. Endlos, endlos! Man möchte fast glauben, es sollte das ewig so fortgehen. Und an den Straßen warten schwarze Menschenmauern. Keiner ruft Pfui, bewahre, sie alle winken und lachen und jubeln, als kämen die Zehntausende aus siegreicher Schlacht; und werfen Blumen, Blumen.

Die Siebenhundert marschieren an der Spitze; weil sie ein Jahr den schwersten Kampf durchgefochten, darum werden sie nun mit Blumen überschüttet. Sie stecken sie in den Gürtel, immer mehr, immer mehr! Die Mützen sind bald nur noch blühende Blumensträuße, und die Mädchen winken und lachen ihnen zu. Daheim spuckt man sie an.

Und nun marschieren sie am Führer vorbei. Tausende, Zehntausende rufen Heil! Sie hören's kaum. Von

den Gürteln reißen sie die Blumen und werfen sie den jubelnden Menschen zu.

Vorbeimarsch! Die Beine fliegen, während die Musik den Parademarsch der langen Kerls schmettert.

Und dann kommt der Abend. Müde und schwer. Es beginnt zu regnen. Noch ein einziger Jubelschrei: Auf Wiedersehen! Der Zug leucht aus der Halle.

Vor Berlin! Es beginnt zu dämmern! Aussteigen! Blitzende Bajonette. Der Gummiknüppel winkt. Häsmisch, neidisch. Berliner Polizei. Aussteigen! Man reibt sich die Augen. Ja, gewiß, das mit den Blumen haben wir ja nur geträumt.

Kamerad, die Fahne! Das Tuch heruntergerissen! Hemd auf! Du, schau, daß der Grüne nichts sieht. Lege das liebe, rote Tuch um die Brust; da ruht es gut auf klopfendem Herzen.

„Was haben Sie da unter Ihrem Hemd? Aufmachen!“

Der blonde Junge erbleicht. Rasch reißt eine schmutzige Hand das braune Hemdtuch auf, und dann beginnt der Junge zu glühen. Er tobt, er kratzt, er spuckt und geifert. Mit acht Mann muß man ihn überwältigen. Das heilige Tuch reißt man ihm in Setzen von der Brust herunter.

Ich frage Euch: ist das eine Heldentat? Du blonder Junge, wenn Dir die Tränen in die Augen steigen, schluck sie herunter. Weine nicht.

Und plötzlich steht er hoch und beginnt zu singen. Dann stimmt sein Nebenmann ein, und dann mehr und mehr, bis schließlich alle, alle singen. Ist das ein

Gefangenentransport? Ist das nicht vielmehr ein Zug von Helden?

Deutschland, Deutschland über alles!

Als sie in der großen Halle als Gefangene stehen, werden sie einzeln vor den Kadi gerufen. Jeder von ihnen macht die Augen trotzig groß auf und sagt fest und unbeirrbar: „Ich verweigere jede Auskunft!“ Von draußen bricht der Gesang der Kameraden herein:

„Noch ist die Freiheit nicht verloren!“

Ihr lieben, tapferen Jungens! Mit Euch marschieren wir gegen den Teufel.

Bindet die Fahnen um die Herzen, Ihr alle, alle!

Das heilige Tuch ruht in guter Hut. Ich weiß, es wird wieder einmal leuchten! Kameraden! Kameraden!

Durch Taten

Ihr sollt brennen!
Nicht wie Asketen,
Die in Gebeten
Sich bekennen,

Nein! Wie Soldaten,
Die tief in den Gräben
Gebete leben
Durch ihre Taten!

Selden

Nachts klingelt das Telephon. Ich fahre auf aus halbem Schlaf und greife fast mechanisch nach dem Hörer. Anruf von irgendeiner Stelle aus der Stadt, aus einer Privatwohnung, einer Fernsprechzelle, einem Café oder einer Kneipe. „Wir hatten soeben einen schweren Überfall von Rotfront abzuwehren. Drei S.U.-Leute sind bedenklich verwundet. Einer Lungenstich, einer Bauchschuß.“ Das Gespräch geht im Telegrammstil vor sich, in Sekunden ist die ganze Situation umrissen, Anordnungen, Ratschläge, Verhaltensmaßregeln. Dann legt man resigniert den Hörer wieder auf die Gabel. Für diesmal ist es aus mit der Nachtruhe.

Ich komme an einem Abend noch spät auf die Geschäftsstelle. Unten herrscht eine nervöse Unruhe, ein halbwüchsiger Bursche stürmt im Lauffschritt an mir vorbei, hinter ihm her zwei, drei stämmige Kerle, die sich wie selbstverständlich vor mir aufbauen. S.U.-Leute! Ich erkenne sie gleich an Gesicht und Gruß. Sie haben soeben im Kommunistenviertel einen Kameraden herausgepaukt. Er war durch eine rote Niedertracht in arge Bedrängnis geraten. Oben sitzt er in der Küche, wo ihm seine Kameraden bis zur Ankunft des Arztes die Wunden auswaschen. Fünf Kopfstiche. Rotes Blut rieselt ihm in dicken Streifen den Nacken herunter. Das braune Hemd ist heruntergeklappt, es ist steif von Blut. Der Verletzte ist ein kleiner Arbeiter. Er wehrt dankbar und bescheiden alle Hilfe und Sorgen seiner Kameraden ab. Er hat nicht allzu

große Mühe dabei. Man macht hier nicht viel Worte darum, es sind alles Arbeiter, die um ihn herumstehen. Sie marschieren zum Teil schon seit drei Jahren in unseren Reihen mit, sind stark und zäh geworden im Kampf um ein deutsches Berlin. Blut ist hier schon zur Alltäglichkeit geworden. Jeder von ihnen trägt seine Narben. Sie denken wohl, das muß so sein.

Manchmal an einem Sonnabend oder Sonntagnachmittag stiehlt man sich ein paar Stunden ab und fährt in die Krankenhäuser. Da gibt es dann aufleuchtende Augen. Im Norbert-Krankenhaus liegt einer mit schwerem Kopfschuß. Er ist noch nicht lange bei uns. Aber jetzt gilt er unter seinen Kameraden als Vollbürger. Um sein Bett herum stehen seine junge Frau und ein halbes Dutzend S.U.-Leute. Sie haben ihm Blumen gebracht und Obst. Es herrscht hier ein Ton herber Männerkameradschaft. Man sagt nur Du, aber nicht gemacht und ohne peinlichen Unterton. Sie sind alle Brüder, wie die Soldaten im Kriege. Ich freue mich immer, wenn ich in einem solchen Kreise zu Hause bin und mitreden kann. Der S.U.-Mann ist die immer sich erneuende Kraft der Bewegung. Nur wer mitten in diesem männlichen Bunde steht, bleibt lebendig in der Idee.

Als ich mich verabschiede, winkt mich der Schwerverletzte beiseite: „Sie fahren doch sicher nächsten Sonntag nach Neukölln zum Aufmarsch. Ich kann noch nicht mitmachen. Aber der Arzt wird mir erlauben aufzustehen. Würden Sie mich im Wagen mitnehmen?“ Das klingt ganz echt, und es ist in diesen leisen

Worten, als zitterte darunter ein heller, schmetternder Fanfarenton.

In Schöneberg besuche ich einen, dem die rote Meute den Arm dreimal durchstoßen hat. Er ist schon wieder wohlauf. Die ganze Familie ist nationalsozialistisch, die Mutter, drei Söhne; einer Arbeiter, einer Lehrling und einer Straßenbahnschaffner. Söldlinge des Kapitals!, sagen die dicken Juden der „Roten Fahne“.

Im Krankenhaus am Friedrichshain. Dort liegt einer mit schwerem Bauchschuß. Sechs Tage schwebte er in Lebensgefahr. Nun ist die Krise überwunden. Wir suchen lange nach ihm in einem großen Krankensaal und finden ihn mitten in einer Gruppe von Kameraden. Es ist Sonnabendnachmittag. Sie kommen eben von der Arbeit. Sie haben ihm von ihren kargen Groschen Blumen gekauft. Essen darf er noch nichts. Männer schenken einem todwunden Kameraden Blumen. Das sind keine Bürgersöhne. Lauter Arbeiter, hart, streng, mit dicken Fäusten und mit Kinderherzen. Der Kampf um ein Ideal macht nicht roh, sondern gütig.

Seine Mutter steht dabei. Eine Arbeiterfrau aus dem Volke. Sie erzählt von der furchtbaren Nacht, da man sie an das Bett ihres todwunden Sohnes holte. Die Mütter tragen doch immer am schwersten.

Was er sich wünscht? Bücher! Programmatische Schriften der Bewegung. Der da liegt, mitten unter seinen Kameraden, umgeben von bescheidenen Asternsträußen, ist kein Student, kein Bürgersohn, er ist ein einfacher Arbeiter. Einer, der einem nie auffallen würde in Reih und Glied, schösse ihm nicht eine rote Kanaille eine Kugel in den Leib.

So sind sie! Nicht alle! Aber viele, viele! Hunderte und Tausende!

Helden des Mutes und der Hingabe. Sie haben nichts mehr zu verlieren als das bißchen Leben. Aber sie setzen es verbissen und trotzig ein.

Was tun wir alle diesen tapferen Soldaten gegenüber?

Wir wollen es uns fragen jeden Tag und jede Stunde.

Und arbeiten! Arbeiten!

Vor der Feldherrnhalle

Und Tauben flattern vor der Feldherrnhalle,
Gefüttert von der frohen Kinderschar;
Das Leben braust vorbei mit lautem Schwallen
Am Platz, der Zeuge blut'gen Opfers war.

Nur Du, mein Kamerad im braunen Kleide,
Bleibst sinnend stehn — umtönt von Scherz und
Spiel —

Und denkst in Trauer und in herbem Leide
Der Schar, die hier für Deutschlands Zukunft fiel.

Dir fällt's aufs Herz wie Schatten von Zypressen,
Wie dumpfen Totenmarsches Melodie . . .
Mag flüchtig' Volk die Sechzehn kühl vergessen —
Du, Kamerad, vergißt die Helden nie!

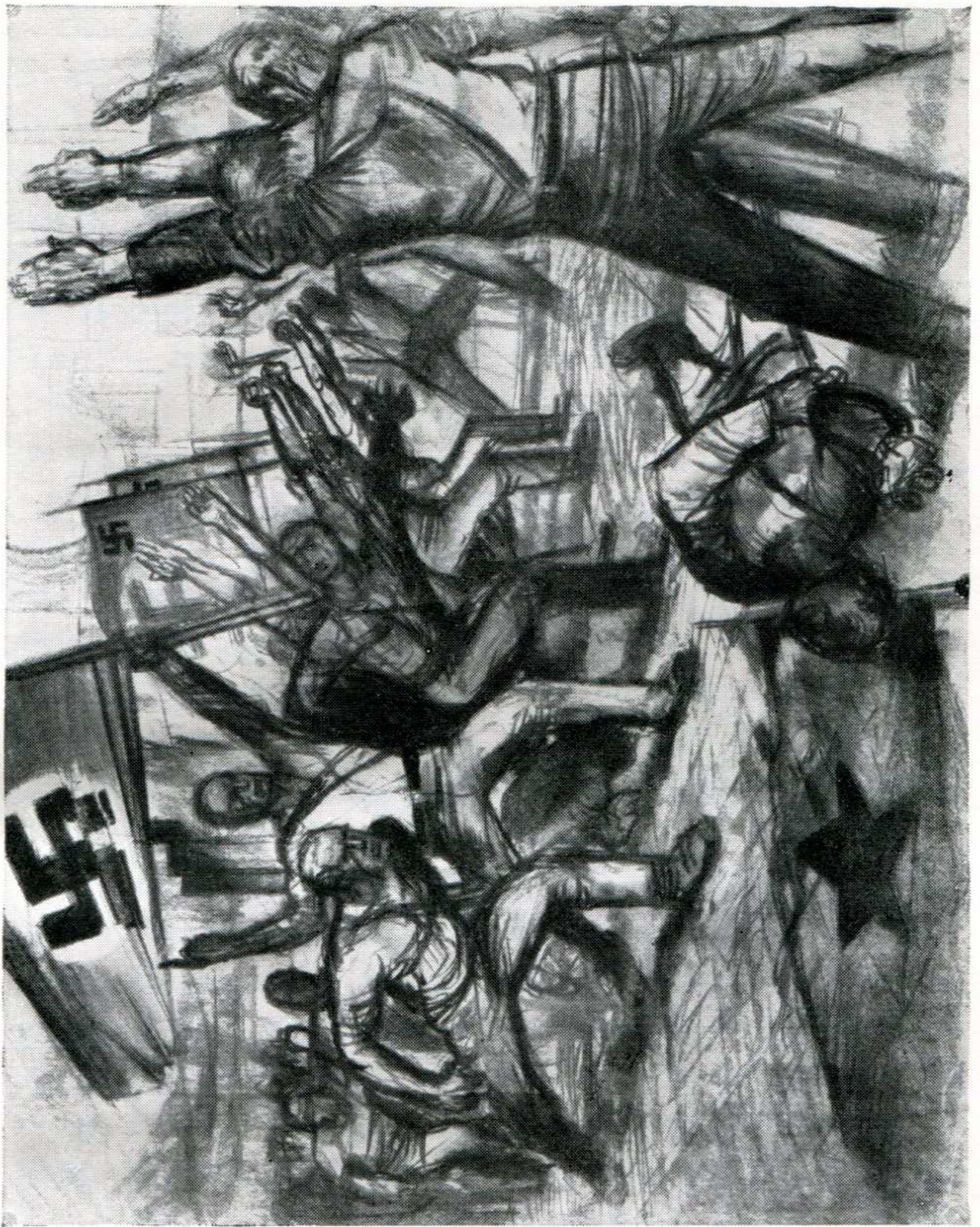
Der Sturm auf die Wachtgebäude

Die Franzosen hielten die Fabrikgebäude besetzt. Jede Ansammlung auf der Straße war verboten. Dennoch standen die Arbeitermassen dicht gestaut den Soldaten gegenüber. Angesicht zu Angesicht, in steinerner Ruhe. Es war, als ginge ein geheimes Zittern durch die Menschenmauern. Jeder fühlte, daß es zur Entscheidung kommen mußte. Mußte! Empörung lief durch die Reihen. Es gab kein Halten mehr. Die Fäuste geballt, die Lippen aufeinandergepreßt, so standen wir und warteten. Worauf? Wir wußten es selber nicht. Auf ein Wunder? Auf eine Wendung! Wir waren verzweifelt. Man hatte uns alles genommen. Nicht nur das Brot, auch die Arbeit.

Wir hatten nichts mehr zu verlieren als dieses Hungerleben. Sei's drum.

Da fiel plötzlich auf der Seite der Franzosen ein Kommando. Da vorne knackten die Gewehre. Ich sah einen jungen Soldaten, der zitterte wie ein geschlagenes Kind. Ein pfeifendes Wort flog durch die Luft. Hart, knallend schlug es auf. Die Soldaten richteten die Gewehre. Wir standen stumm und verzweifelt in einer Mauer.

Da fällt ein Schuß. Ein zweiter Schuß; eine dröhnende Salve zischt auf. Vorn in der ersten Reihe bricht ein Knäuel von Menschen zusammen. Wutschreie beben auf, untermischt mit dem Stöhnen der Verwundeten; und dann ein schreiender Ausbruch von Haß.



Gewehre! schreit einer. Gewehre! gellt der Ruf bis in die letzten Reihen. Ich weiß nicht mehr, wie es kam. Plötzlich waren wir bewaffnet. Es war, als wären die Gewehre vom Himmel gefallen. Mir selbst drückt einer so ein Schieß Eisen in die Hand. „Da, Kamerad! Patronen! Schieß gut!“ Und nun beginnt der Kampf. Ich lade, ziele, schieße, lade, ziele, schieße. Wie im Krieg. Mir ist es, als wäre wieder Krieg.

Das ist ja auch Krieg. Nur daß ich jetzt weiß, wofür ich fechte.

Wir gehen im Sturmangriff gegen die Wachtgebäude vor und nehmen sie. Mit dem Kolben haben wir dreingeschlagen. Menschlichkeit? Wir werden blutgierig wie Tiere. Schlag' tot! Schlag' tot! In mir sitzt zuerst noch ein Stachel. Du mordest den Bruder. Nein, brüllt es auf. Bruder hin, Bruder her, er nimmt uns unser Brot. Ein Kind weint in mir, ein hungernes Kind.

In wenigen Minuten sind unsere Gefangenen frei. Sie stellen sich gleich in Reih und Glied und schießen wie wir, ohne ein Wort zu sagen. Einer nimmt ein graues Tuch und bindet es um seinen Gewehrlauf. Das ist unsere Fahne. Die Fahne der deutschen Verzweiflung. Voran! Wir fassen Tritt und marschieren. Tausend, tausend, tausend! Haß in den Augen, Rache in den Fäusten, kein Lied auf den Lippen, nur ein Wutschrei: Vergeltung!

Den Soldaten des großen Krieges

Sie haben höher gelitten als Worte sagen.
Sie haben Hunger, Kälte und Wunden
Schweigend getragen.
Dann hat man sie irgendwo gefunden:
Verschüttet, zerschossen oder erschlagen.

Hebt diesen Toten hoch zum Gruß die Hand!
Sie sind so fern vom Vaterland gefallen,
Die Türme aber ihrer Treue ragen
Uns allen, allen
Mitten im Land.

Der Krieg

Ich setze meinen Helm auf, ziehe meinen Degen und deklamiere Liliencron.

Manchmal überkommt mich so eine Anwendung.

Soldat sein! Auf Posten stehen!

Man muß immer Soldat sein.

Soldat im Dienste der Revolution seines Volkes.

Dann denke ich mit Schauern an Brand und Verwüstung. Ich sehe Trümmer von Häusern und Dörfern im Abendlicht schwelen. Feuersäulen steigen auf. Lärm und Schlachtendonner.

Ich sehe brechende Augen und höre das schmerzgefüllte Stöhnen von sterbenden Menschen.

Meine Hände sind schwarz von Pulverdampf, mein Rock ist rot von Blut. Nein, der Krieg ist nicht schön.

Ich höre laute Kommandoworte, Hurraschreien.

Ich schreie mit: Hurra, Hurra!

Ich bin kein Mensch mehr. Mich überkommt eine wilde Wut. Ich wittere Blut.

Ich schreie: „Vorwärts! Vorwärts!“ Ich will ein Held sein.

Ich zerreiße mein Herz. Was gilt das Herz? Ich stürze mich in den Feuerregen.

Ich bin ein Held, ein Gott, ein Erlöser.

Ich blute selbst. Mein Arm hängt schlaff herunter.

Ich bin getroffen.

Ich werde matt. Ich sinke.

Ich verliere die Besinnung.

Ich wache auf aus tiefem Schlaf. Ich liege allein auf weitem, endlosem Feld.

Die Schlacht ist aus.

Fern tönt noch Kanonendonner.

Der Himmel ist hoch und lichterübersät. Ganz weit glutroter Schein.

Ich bin in tiefster Seele erschüttert und aufgewühlt.

Ich fühle meine Wunde kaum.

Ich bin stumm vor der Größe dieses Erlebnisses.

Das ist der Krieg!

Der Krieg! Auf Leben und Tod!

Grausam wie alles, was lebendig ist. Ich habe es nicht so gemacht. Ich stelle nur fest, daß es so ist.

Und denke mir, daß jenes höchste aller Wesen wohl seine Gründe gehabt haben mag, als es das alles so und nicht anders einrichtete.

Der ewige Friede ist ein Traum — das genügt für die Politik. Der Soldat mag hinzufügen: und nicht einmal ein schöner.

Das ganze Leben ist ein Krieg. Die erste Kulturtat war: der Mensch schmiedete Pflug und Schwert. Pflug zum Frieden, Schwert zum Krieg.

So wahr es ohne Nacht keinen Tag, so kann es ohne Krieg keinen Frieden geben. Das eine bedingt das andere.

Krieg und Acker, Schwert und Pflug, das sind Begriffe, die zueinander gehören wie Mann und Frau.

Der Bauer setzt den Pflug in die Scholle. Aus Korn wird Brot. Vor den Grenzen der Gemarkung steht der Krieger, gestützt auf sein Schwert, und hält Wacht.

Bauer und Krieger: das sind die Soldaten für das tägliche Brot.

So hat es Gott gemacht. So war es in Ewigkeit, und so wird es in Ewigkeit sein.

Fester bindet den Helm nach der Schlacht!

Fester bindet den Helm nach der Schlacht!
Bleibt auf der Wacht!
Keine Stunde sollt Ihr versäumen,
Hingegeben verfrühten Träumen —
Wißt, daß der Feind noch zu hoffen wagt,
Daß Ihr versagt!

Fester bindet den Helm nach der Schlacht!
Bleibt auf der Wacht!
In den lauen, klanglosen Zeiten
Sollt Ihr Euch rüsten und vorbereiten,
Bis Euch die Glocken vom hohen Turm
Läuten zum Sturm!

Fester bindet den Helm nach der Schlacht!
Bleibt auf der Wacht!
Was Ihr erreicht, sind Etappen und Stufen —
Aber zum Hochziel seid Ihr berufen:
Sollt einst sieglachend vom Belt bis zum Rhein
Deutschland befrei'n!

Gelöbnis



Der Tote

Auch Tote stehn in unsern Reih'n:
Den Ihr uns gestern erschlagen,
Den haben wir nicht zu Grabe getragen,
Nein!

Den Ihr gestern in feiger Nacht
Auf dunkler Straße umgebracht,
Ist, als das Dämmern des Tags begann
Aufgewacht!

Des Toten Gesicht
Tragen heut hunderttausend Mann!
Und sind Gericht . . .

Wir denken der Toten

Grau lastet ein schwerer Novembertag über deutschem Land. Die Sonne des Sommers ist verblaßt. Der Herbst hat angefangen, und hinter ihm steht schon unerbitterlich grausam der Winter. Nacht im deutschen Volk! Das geschäftige Schwätzen von Frieden, Freiheit und Brot macht einem betretenen Schweigen Platz, und hinter diesem Schweigen verbirgt sich die nackte, feige Angst vor den kommenden Dingen. Damals hob man die sozialste Republik der Welt aus der Taufe. Zwar nicht, wie das sonst so Brauch ist bei jungen Staaten, im Schlachtenlärm, unter dem Donner der Kanonen, begrüßt und umjubelt von einem befreiten Volk, sondern unter den Verräterschüssen, die für den Weltfrieden der Volksbruder gegen den Volksbruder abknallte, bei Gewehrgeknatter feiger Deserteure, nicht verhindert von einem Volk, das seine besten Söhne dahingeopfert hatte und nun, müde und ausgeblutet, die Dinge laufen ließ, wie sie eben liefen.

So war's! Ja, so war's! Und heute ist Jahrestag! Wir feiern den Geburtstag der Republik. Selbst die eigentlichen Väter dieses sogenannten Staates können an ihrem Kinde keine rechte Freude mehr finden. Sie streiten sich um die Vaterschaft. Nicht als wenn jeder von ihnen sich drängte, als Erzeuger und Schutzpatron dieses allerheiligsten Staates zu gelten, sondern keiner von ihnen will es heute gewesen sein. So leynen es alle einmütig ab, für den Wahnsinn des 9. November 1918 verantwortlich gemacht zu werden, und ziehen

es vor, lediglich auf dem bequemen goldenen Boden der Tatsachen zu stehen.

Ein ausgeplündertes, ausgeblutetes Volk, hungernde, frierende Kinder, Mütter, die das Weinen längst gelernt haben, Söhne, die in ohnmächtigem Grimm die Fäuste ballen, und Väter, die sich vor dumpfem Groll verzehren: Das ist das Leben in Schönheit und Würde, von denen Ihr so oft und so beredt gesprochen habt.

Im kreischenden Totentanz eines verlumpten Volkes klingt eine Fanfare. Trommeln schlagen hinein. Dumpf und schwer. Die Mützen ab! Wir denken der Toten!

Wir denken der zwei Millionen, die in den Gräbern von Flandern und Polen verbleichen. Wir denken der tausend und tausend Soldaten, denen das Weltmeer in seiner Unendlichkeit ein ewiges, ruhlosbewegtes Grab bettete. Wir denken aller, die aus den Lüften stürzten, die in den Löchern der Erde starben, die unter dem Meeresspiegel ihr letztes Amen beteten und die bei den versengenden Gluten der Tropensonne verkamen in Durst und Qual.

Wir denken der Soldaten der deutschen Revolution und all derer, die für die Aufrichtung des Vaterlandes ihr dreimal heiliges Leben auf den Altar der Zukunft legten. Wir denken der Märtyrer für ein anderes Reich, die den Glauben, den unerschütterbaren, mit ihrem Herzblut besiegelten. Wir denken der tollkühnen Männer, die in der Zeit der größten Schmach unseres Volkes wissend dem Feind in die Gewehrläufe liefen und zusammenbrachen unter dem Ruf: Es lebe das Vaterland!

Die Fahnen nieder! Und senkt die Knie! Gebe Gott Euch Kraft zum Hassen und Trotzen!

Unter flatternden Standarten marschirt eine neue Jugend mit lichten Stirnen einem anderen Morgen entgegen. An der Spitze geht der kommende Adel des Mutes und der Tapferkeit, Sieg oder Tod entgegen. Die Würfel fallen auf Tod. Siebzehn deutsche Arbeiter und Studenten, von den höchsten Höhen und aus den tiefsten Tiefen des Volkes von Gott zum Symbol herausgenommen, werden von den Kugeln der Reaktion rechts und links niederkartätscht und röten für eine bessere Zukunft mit ihrem Blut das Pflaster. Wehrt der Tränen nicht! Aber sagt ihnen, daß sie den Händen gebieten, zu geballten Fäusten zu werden, und hebt die Fäuste, diese Arbeitsfäuste hoch und schwört bei Gott und allem, was Euch heilig ist:

Wir werden Euch nicht vergessen!

Unser Dank sei die Rache!

Auf den Tag!

Wir denken der Toten, die uns jedes Jahr das Schicksal als Unterpfand unseres Sieges nimmt. Der unbekannt braune Soldat hebt die Fahne mit dem schwarzen Kreuz auf Blutigrot und weist schweigend den Weg der Pflicht. Opfer und Blut waren immer noch Triebkräfte zum endlichen Triumph.

Kameraden! Ein Jahr ist um; ein neues Jahr beginnt. Wir denken der Toten! Mit Schmerz und Freude: Schweres und nie Bekanntes hat das Schicksal über uns bestimmt. Wir werden den Kelch des Leidens auskosten müssen bis zur Neige. Wer weiß: morgen trifft's Dich, übermorgen mich. Die ewige Richterin Geschichte holt aus unseren Reihen heraus, des sie zu

unserem Ruhm, zu unserem Ansporn, zu unserem Willen zur Tat bedarf.

Wir trauern nicht; wir klagen an und schwören:
Vergeltung! Vergeltung! Der Tag bricht an!

Wir grüßen Euch, Ihr Toten. Deutschland beginnt neu zu glänzen im Morgenrot Eures Blutes. Wir schlagen den Scharlachmantel Eurer Hingabe um dieses geknechtete Volk, das selbst im tiefsten Unglück in seinen besten Söhnen, in Euch, seinen königlichen Adel bewahrt.

Soldaten der deutschen Zukunft! Bindet den Helm fester! Im Totentanz klingt eine Fanfare. Trommeln schlagen hinein. Dumpf und schwer. Aus den Lüften klingt und schlägt es wieder. Die Armee der Toten gibt Antwort.

Laßt dröhnen den Marschrhythmus der braunen Bataillone: zur Freiheit!

Das Heer der Toten marschiert mit Euch, Ihr Sturmsoldaten, in eine bessere Zukunft hinein.



Über Gräber vorwärts!

Für jeden, der als Freiheitspfand
Sein junges Leben läßt,
Stehn hundert auf im deutschen Land
Und stehn zur Fahne fest.
Es wirkt das Blut als heil'ge Saat:
Aus Gräbern wächst die Kraft zur Tat,
Zum heißen Erntefest!

Wir schwören es am frischen Grab,
Das unsern Bruder deckt:
Du sankst nicht umsonst hinab —
Dein Tod hat uns geweckt!
Es wirkt das Blut als heil'ge Saat:
Aus Gräbern wächst die Kraft zur Tat,
Zum heißen Erntefest!

Die Straße dröhnt von hartem Schritt,
Dröhnt von Fanfarenschall,
Und droben zieh'n unsichtbar mit
Die Helden aus Walhall . . .
Es wirkt das Blut als heil'ge Saat:
Aus Gräbern wächst die Kraft zur Tat,
Zum heißen Erntefest!



Merkworte

Man hat unser Volk ins Joch gezwängt. Das Herrenvolk der Welt muß Sklavendienste tun. Von oben bis unten und von unten bis oben.

Dagegen muß das ganze Volk Front machen: von oben bis unten und von unten bis oben.

Das ist der Jammer: zwischen oben und unten steht eine Wand von Dünkel, Besitz und Bildung.

Wir verstehen uns nicht mehr. Wir sind kein Volk, sondern zwei Parteilager, die sich auf das Erbittertste befehlen. Darum wurden wir auch zum Spielball in den Händen der Mächte, die die Welt beherrschen.

Wird einmal oben und unten eins sein, dann gehört uns die Erde.

Aber das erreichen wir nie durch Reden und Resolutionen. Da muß ein heiliger Gewittersturm hineinfehen.

Wir müssen von vorn anfangen.

Einige werden die Fahne ergreifen, das Schwert des Hasses und der Liebe in der Faust, und dann den Weg frei machen.

Mit dem Wort, in dem die Tat sich schon aufbäumt.

Es lebe die Republik!

So schreien die draußen. Was geht uns die Republik an? Es lebe Deutschland! Es lebe seine Zukunft!

Wir werden uns einmal verantworten müssen vor dem Richterstuhl der Geschichte. Da heißt die Frage nicht: „Habt Ihr die Republik verteidigt?“, sondern: „Wo ist das Reich? Wo liebet Ihr Deutschland?“

Seimkehr

Wie sind die heißen Herzen wund!
Was flattern fahl die Fahnen!
Es zuckt um müder Mutter Mund
Ein Ahnen . . .

Wir legen ihr das letzte Kind
In ihres Hauses Halle
Und sagen: deine Söhne sind
Wir alle!

S. U. marschiert

Draußen, fast vor der Stadt. Ein Wagen würgt sich durch die abendlich belebten Straßen der Asphaltwüste. Schmutz und Kot spritzt bis an die Sitze herauf. Langsam geht es durch die City, und dann gewinnt er freie Fahrt. Grau und kalt diefelt ein feiner Regen vom sternlosen Himmel herunter.

Wedding! Der rote Proletariervorort von Berlin. Pharus-Säle! Draußen stehen schwarze Menschenmauern. Johlen, Pfeifen, Geschrei und Drohungen. Ein S. S.-Mann meldet: „Der Saal ist polizeilich gesperrt.“ Herein!

Qualm, Gejohle, es riecht nach Bier und Fusel. Reden? Phantastischer Versuch. Es dauert keine fünf Minuten, da hallt der Saal wider vom Gekrach zersplitternder Stuhlbeine, von niederklatschenden Gläsern und Flaschen: ein wüstes Tohuwabohu. In sechs Minuten ist der rote Mob herausgefegt. Die Versammlung nimmt ihren Fortgang.

Auf der Bühne liegen sechs Schwerverletzte. In Abständen von zehn Minuten werden sie auf schwankenden Bahren herausgetragen. Kleine, bescheidene Menschen: Arbeiter, Soldaten der deutschen Revolution.

Hier entstand das Wort vom „Unbekannten S. U.-Mann“.

*

Vor einem Vorort-Bahnhof stehen Menschen in losen Gruppen zusammen. Oben auf dem Bahnsteig rollt ein Zug ein. Man hört Singen und Rufen.

Signale ertönen. Plötzlich ein Schuß. Ein zweiter. Und nun trommelt aus den Revolvern eine wahre Kanonade. Unten stürzt einer durch die Sperre mit blutendem Kopf. „Wir sind überfallen!“, und bricht ohnmächtig zusammen.

Dann trägt man sie heraus. Verwundete, Verwundete! Einer Bauchschuß, einer Kopfschuß. Als die roten Wegelagerer, von Polizei eskortiert, den Bahnhof verlassen, da ist die Menge kaum noch zu halten.

Lichterfelde=Ost. Hier entstand das Wort: „Denkt an uns, S.A. Berlin!“

*

An den Plakatsäulen stehen die Massen gestaut. Erregte Dispute, für und wider. Manch einer geht nachdenklich weiter. Wer weiß, schon viele fingen klein an und endeten groß. Warum verbietet man ihnen das Reden? Ist es nur Verachtung oder auch etwas Angst.

Von den Plakaten schreien die stummen Buchstaben: „Heil Kaiser Dir!“ Ein paar wenige Sätze, aber die Leute bleiben stehen, lesen, lesen immer wieder, schütteln die Köpfe und gehen. Andere kommen. Und gehen und machen anderen Platz. Zum erstenmal in Berlin ein Name: „Parker Gilbert, der Kaiser der Republik.“ Was ist Wahrheit, was ist Lüge?

Abends stauen sich die Massen in zwei großen Sälen. Glückliche, wer einen Platz erwischte. Draußen stehen mehr, als drinnen sitzen. Um Mitternacht bewegt sich ein schwarzer Zug durch die stillen, dunklen Straßen. Haß auf den Lippen, Rache in den Säusten.

So marschieren tausend und tausend. Der Posten am Polizeipräsidium macht ein erstauntes Gesicht. Es bleibt ihm wenig Zeit dazu. „Du willst wohl Isidor beschützen!“ Schon flutet die Menge über ihn hinweg. Dunkel, drohend und formlos steht sie vor diesem steinernen Kasten. Da ein Pfiff, ein Ruf — und ohne Kommando ein vieltausendstimmiger Ausbruch von Haß und Empörung!

Hier entstand das Wort: „Das Banner steht!“

*

Trotz Verbot nicht tot! Sie mußten's erfahren und nahmen zurück, was seine scharfe Spitze gegen sie selbst zu richten begann. Und wie nach einem Dammbruch ergoß sich der Strom einer neuen deutschen Bewußtheit in die Großstadt. Der Ausbruch begann.

Tausende legten Bekenntnis ab. Es war eine hinreißende Willensgestaltung, ungemacht und echt. Quellend aus den tiefsten Brunnen deutscher Volksseele.

In der Nacht schlugen sie ihn tot und warfen seinen noch blutenden Leichnam in den Kanal. Am anderen Morgen trugen ihn die mitleidigen Wellen ans Land.

Wir standen an seinem Grab. Wie Diebe und Räuber mußten wir uns zusammenschleichen, um ihm die letzte Ehre zu geben. Einer trat an die offene Gruft, die Fahne umklammert von zitternder Faust, und schrie seinen Jorn und seinen Vergeltungswillen dem toten Kameraden in seine dunkle, kalte, enge Wohnung nach. Dann gingen wir alle schweigend heim.

Hier entstand das Wort:

„Er war unser Kamerad. Wir vergessen nichts!“

*

Irgendwo liegt einer von ihnen im Siechtum; sie schlugen ihm in den Pharus-Sälen den Schädel auf. Er verlor die Besinnung und bald den Verstand. Gute Hände umhegen und umpflegen ihn. Er kann nicht mehr gehen und kaum noch reden. Hört er eine bekannte Stimme, dann geistert über seine verfallenen Züge ein irres Lächeln, als erinnerte er sich dumpf und dunkel: „Auch ich war einmal dabei.“ Verläßt einen die Kraft und will der Wille kapitulieren, dann geht man zum siechen Kameraden, gibt ihm die Hand und lernt wieder hassen.

Die andern marschieren, marschieren. Hinter klingendem Spiel und dröhnendem Trommelwirbel tragen sie ihre roten Fahnen der Freiheit, die Hand am Gurt, den Kopf hoch gereckt, aufrecht und tapfer. So tun sie ihre Pflicht. Einem Gesetz gehorchend, das ihnen das ewige Blut vorschreibt. Soldaten des Aufbruchs. Wacker leben sie, tapfer streiten sie, und, wenn es sein muß, gehen sie lachend in den Tod.

Einmal im Jahr kommt der Tag, da denken sie der toten Kameraden. Dann binden sie Trauerbänder um die leuchtenden Fahnen und legen grüne Kränze des Glaubens und der Hoffnung auf die einsamen Gräber. Sie nehmen die Mützen ab und heben die Hand zum Schwur. Sie sagen es nicht, was sie schwören, aber alle wissen sie es.

Und dann schmettern die Trompeten, und im gleichen Schritt und Tritt marschieren sie wieder ins

Leben hinein. Ins große, leuchtende Leben. In jenes
Leben, das sie meistern und gewinnen wollen, indem
sie es einsetzen.

S.A. marschiert!

Die Fahne hoch!

Ein Testament

Von dieser Meinung und Stimmung, womit man sich bei uns schmückt, als sei sie aus dem reinen Gefühl für das Wohl aller entsprungen oder eins mit demselben, sage ich mich feierlich los;

ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will;

von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen;

von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens;

von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte;

von der sündhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste;

von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen und Menschenwürde;

ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins;

daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;

daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetze zu gehorchen hat;

daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;

daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft späterer Geschlechter lähmen und untergraben wird;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes und das einzige Palladium seines Wohles;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampfe um seine Freiheit;

daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt;

ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können, daß ich die wildeste Verzweiflung für weiser halten würde, wenn es uns durchaus versagt wäre, mit einem männlichen Mute, d. h. mit ruhigem, aber festem Entschluß und klarem Bewußtsein der Gefahr zu begegnen;

daß ich die warnenden Begebenheiten alter und neuer Zeit, die weisen Lehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Völker nicht in dem Taumel der Angst unserer Tage vergesse

und die Weltgeschichte hingebe für das Blatt einer lügenhaften Zeitung;

daß ich mich rein fühle von jeder Selbstsucht, daß ich jeden Gedanken und jedes Gefühl in mir vor allen meinen Mitbürgern mit offener Stirne bekennen darf, daß ich mich nur zu glücklich fühlen würde, einst in dem herrlichen Kampfe um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen glorreichen Untergang zu finden!

Verdient dieser Glaube in mir und in den mir Gleichgesinnten die Verachtung und den Hohn unserer Mitbürger?

Die Nachwelt entscheide hierüber!

Auf dem heiligen Altare der Geschichte lege ich dieses leichte Blatt nieder, in dem festen Vertrauen, daß, wenn der Sturm der Zeit es hinwegweht, einst ein würdiger Priester dieses Tempels es sorgfältig aufheben und in das Jahrbuch des vielbewegten Völkerlebens einheften werde. Dann wird die Nachwelt richten und von dem Verdammungsurteil die ausnehmen, welche dem Strome der Verderbtheit mutig entgegengerungen und das Gefühl der Pflicht treu wie einen Gott im Busen bewahrt haben.

Unser



die

Zukunft

MJÖLNIR

Dem unbekanntem S. A. = Mann

Unbekannter,
Von niemand genannter
Bruder im Braunhemd, ich grüße Dich!
Wenn Du gestritten,
Wenn Du gelitten,
War's für uns alle, war's auch für mich!

Treu dem Befehle,
Glühend die Seele,
Schlugst Du die Bresche in feindliche Front;
Und Deine Blicke
Waren vom Glücke
Sieghaft=lebendigen Glaubens durchsonnt.

Dir zum Gedächtnis,
Heilig Vermächtnis,
Mahnt uns Dein Mal, wenn Du lang schon zur Ruh.
Schimmert nicht erzen:
Flammt uns im Herzen,
Unbekannter S. A. = Mann, Du!

Werke des Reichsministers Dr. Goebbels:

Kampf um Berlin

Ein weltgeschichtliches Dokument vom heroischen Kampf um
die rote Hochburg Berlin

Umfang 300 Seiten / Mit 60 Bildern / Leinen RM. 4.50

Das erwachende Berlin

Ein Monumentalwerk vom Ende des Novemberstaates und von
der Errichtung des nationalsozialistischen Deutschland

Mit über 600 Bildern / Großformat / Leinen RM. 10.—

Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei

Ein beispiellos fesselnder Abriß aus der nervenzermürbenden
Kampfzeit der Jahre 1932/33

Umfang über 300 Seiten / Leinen RM. 4.50

Signale der neuen Zeit

25 ausgewählte Kampfreden des Reichsministers für Volksauf-
klärung und Propaganda, gehalten aus ganz besonderen Anlässen

Umfang 362 Seiten / Leinen RM. 4.50

Michael

Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern

In Ganzleinen gebunden RM. 2.85

Zentralverlag der N.S.D.A.P.

Frz. Eher Nachf., München